Abwehrkamp

Der junge Leutnant Will Seelmann-Eg

Endlich erreichen wir unsere Truppe und werden einem Bataillon, aber verschiedenen Kompanien zugeteilt. Gelegentlich sehen wir uns beim Essenholen, einmal beim Bataillonskommandeur. Es ist der Major Wilhelm Moritz Freiherr von Bissing, ehemaliger Professor der Nationalökonomie, meinem Vater gut bekannt. Als eine russische „Nähmaschine" in der Luft surrt, springt er urplötzlich durchs Fenster der Kate in ein davor gegrabenes Deckungsloch: Wir gucken uns verdutzt an. Später werde ich ihn in Gefangenschaft wiedersehen, und zwar als von allen verachtetes Mitglied des „Nationalkomitee Freies Deutschland", das – obwohl er andere auftragsgemäß denunziert hat – selbst zu 25 Jahren verurteilt ist. Wenn er sich dann zu mir setzen will, wechsele ich den Tisch. Nach unserer Heimkehr lasse ich ihn bei einem Vortrag an der Uni Hamburg hochgehen, die Heimkehrer-Zeitung berichtet darüber unter der Überschrift: „Roter Oberst unerwünscht". Die Johanniter und der Traditionsverband seines Regimentes stoßen ihn aus. Aber all das kann ich mir als junger Fahnenjunker 1941 noch nicht im geringsten vorstellen. *

Will Seelmann-Eggebert als junger Soldat: Fast hätten ihn die Sowjets schon beim ersten Einsatz erwischt.

Beim Spähen verwundet

Meine erste „Frontbewährung" ist von kurzer Dauer. Einige Erlebnisse haben sich eingeprägt. Als Posten starre ich mir nachts fast die Augen aus, weil es im trockenen Mais ständig raschelt; im Morgengrauen erkenne ich dann ein struppiges Panjepferdchen als Verursacher. Mit einem Obergefreiten, mit dem ich immer Zigaretten gegen Schokolade tausche, hocke ich nachts im Deckungsloch. Wir wechseln uns in der Wache ab. Plötzlich schrecke ich aus dem Schlaf hoch, mich berührt etwas, zugleich pfeift eine Maschinengewehrgarbe über uns hinweg. Was ist passiert? Ein russischer Spähtrupp war bis zu uns vorgedrungen, mein Kumpel eingenickt, ein Russe hatte mit dem Bajonett nach mir gestochen, mein Gewehrriemen war halb durchgeschnitten, ich unbeschädigt. Gottlob hatte ein Nachbarposten Schatten bemerkt und darauf geschossen. Als es hell wird, sehen wir vorm Grabenrand einen toten jungen bolschewistischen Offiziersanwärter, eine blütenweiße Kragenbinde in seiner Feldbluse.

Wir liegen in diesen Wochen in einer Verteidigungsstellung im Desna-Bogen, der Angriff soll bald fortgesetzt werden.

Bei einem Spähtrupp auf das Dorf Lachowka erwischt es mich. Wir pirschen uns vorsichtig vor, sehen keinen Feind am Ortsrand, laufen aber, zur Täuschung, wieder ein Stück zurück. Das lockt tatsächlich das Feuer heraus. Und ausgerechnet mir zischt ein Schuß durch Stiefelschaft und Wade. Es ist wie ein Steinwurf, aber im Knobelbecher wird es um den Fuß herum warm und naß. Ich kann im Zickzack – das irritiert jeden Schützen – weiterlaufen und ein Verwundetennest erreichen. Ein zweiter verwundeter Krieger findet sich auch noch ein.

Mit diesem typischen „Heimatschuß" lande ich schließlich in einem Lazarett in Liegnitz in Schlesien, der Stadt der sauren Gurken und „Liegnitzer Bomben" (Weihnachtsgebäck). Unter der rührenden Pflege der weltoffenen Nonnen dieses katholischen St.-Georg-Krankenhauses gesunde ich schnell, erhalte Genesungsurlaub und melde mich da-

f im Osten

ebert erinnert sich

nach zum Dienst beim Infanterieersatzbataillon 67 in Spandau, Schmidt-Knobelsdoff-Kaserne. Dort wird beschlossen, mir eine zusätzliche Ausbildung bei der Maschinengewehr-Kompanie (MGK) zu verpassen, die aus zwei Zügen mit Maschinengewehren auf Lafette sowie einem Zug mit Granatwerfern besteht und bespannt ist. Anschließend soll ich zunächst Hilfsausbilder werden.

Mein Wadenschuß ist nicht nur harmlos, sondern bewahrt mich auch vor dem unbarmherzigen Winter 41/42 in Rußland, der viele meiner Kameraden – die schon die Vororte Moskaus vor Augen hatten – Finger, Zehen und Nasenspitzen kostet. Nach Lazarettaufenthalt ebenfalls in Spandau eintreffend, erzählen sie, wie brutal und überraschend sie der Wintereinbruch traf und wie er den ersten Rückzug erzwang.

Selbst bei unserer Ausbildung auf dem Truppenübungsplatz Fort Hahneberg gibt es leichte Erfrierungen: So hart ist dieser Winter.

Feuerwehr der Ostfront

Ich bin inzwischen Hilfsausbilder und Stubenältester, werde nach einer Woche als „Herr Oberschütze" Gefreiter. Nachdem entschieden ist, daß ich ohne erneute Frontbewährung zum Offizierslehrgang kommandiert werden soll, befördert man mich zum Fahnenjunker-Unteroffizier.

Nach der Ausbildung erfolgt ein kurzer Abstellungsurlaub. Danach geht es als Leutnant ab durchs verschneite Generalgouvernement (Polen) nach Olenino im nördlichen Rußland, wo wir schon sehnlichst erwartet werden.

Unsere Division, nun bald in Panzergrenadierdivision „Großdeutschland" umbenannt, weil vollmotorisiert, hatte im Sommer verlustreiche Einsätze und sollte eigentlich zur Auffrischung nach Frankreich kommen. Ein sowjetischer Angriff machte jedoch eine Umleitung der Transporte an einen anderen Frontabschnitt notwendig. Als wir eintreffen, sind die Bataillone auf Kompaniestärke zusammengeschmolzen, zwei Regimentskommandeure gefallen, die Russen aber zum Stehen gebracht. Wir scheinen die Feuerwehr der Ostfront zu sein. Um die Jahreswende 42/43 werden wir herausgelöst, im Eiltempo per Bahntransport in die Ukraine, Großraum Charkow, verlegt. Stalingrad

Ein deutscher Soldat während eines Spähtrupp-Unternehmens: Will Seelmann-Eggebert wird bei einem solchen Unternehmen verwundet.

Foto: DMZ-Arch

ist eingeschlossen, flüchtende und versprengte Soldaten – vor allem Rumänen – versuchen, sich nach Westen zu retten. Eine neue Frontlinie muß erst aufgebaut werden. Keiner weiß, wo die Spitzen der nachdrängenden roten Divisionen stehen.

Ich bin derweil an Stelle eines Freundes beim Regimentsstab gelandet, er mußte eine schwere Kompanie, in der alle Offiziere ausgefallen waren, übernehmen: eine große Verantwortung für einen so jungen Leutnant. Wir sehen uns gelegentlich, immer nur für Minuten. Die neue Aufgabe erfüllt ihn voll und bestätigt ihn in seiner Berufswahl. Ich aber fahre, vom Oberst persönlich eingewiesen, meinen ersten motorisierten Spähtrupp mit mehreren Gruppenfahrzeugen und Beiwagenkrädern. Während wir wie gelernt abwechselnd beobachtend und sichernd vorgehen, blitzt – als wir eine Bodenwelle überfahren – plötzlich Pak-Feuer am Waldrand auf, in etwa 300 Metern Entfernung. Während zwei MGs sichern, wenden wir mühsam, aber blitzschnell auf der im Januar schneebedeckten und vereisten schmalen Straße und erreichen ohne Verluste den Hinterhang. Ich melde über Funk: „Auftrag ausgeführt. Feindliche Infanterie mit Pak etwa zwei Kilometer westlich Wolokonowka beiderseits der Straße in Stellung."

Hinhaltender Widerstand im Winter 42/43

Es beginnt eine schwere Zeit hinhaltenden Kampfes. Wir klammern uns an den Dörfern fest, die an den wenigen in Ost-West-Richtung führenden Rollbahnen und Wegen liegen. Wir halten sie, aber der Russe marschiert querbeet trotz Kälte und Schneestürmen an uns vorbei, vorwiegend mit Infanterie auf Pferdeschlitten. Wir sind zu wenige, um eine geschlossene Verteidigungslinie aufbauen zu können – um nicht abgeschnitten zu werden, müssen wir fast täglich rückwärts neue Stellungen erkunden und besetzen. So geht es Tag um Tag, die Verluste sind groß, oft weiß man kaum, wo Freund und Feind eigentlich stehen.

Eines Nachts, unser Gefechtsstand befindet sich in einem langgestreckten Straßendorf, schrecken wir auf: In Unterhosen, die Pistole in der Hand, steht keuchend vor uns der Kommandeur unserer Sturmgeschützabteilung. Die Russen haben seine Wachen umgangen und ihn beinah auf seinem von uns aus feindwärts gelegenen Gefechtsstand hoppsgenommen. Gemeinsam bereinigen wir im Morgengrauen die Situation – für dieses Mal noch. ❑

Nach seiner Verwundung wird Seelmann-Eggebert in ein Lazarett im schlesischen Liegnitz transportiert: „Mein Wadenschuß bewahrt mich vor dem unbarmherzigen Winter, der viele Kameraden Finger, Zehen und Nasenspitzen kostet."

Foto: Georg Gundlach